

## Humor und Inklusion – Zwischen gemeinschaftlicher Heiterkeit und sprachlicher Ausgrenzung

Jörg Mußmann

**Abstract:** Der Beitrag beleuchtet die Rolle von Humor im Kontext schulischer und gesellschaftlicher Inklusion. Ausgehend von einer differenzierten Begriffsbestimmung von Humor, Ironie, Sarkasmus und Zynismus werden deren kommunikative und soziale Wirkungen analysiert. Der Text zeigt, dass Humor sowohl als inklusionsförderndes Mittel dienen als auch zur Ausgrenzung beitragen kann – insbesondere in pädagogischen Machtverhältnissen. Auf Basis hermeneutisch-analytischer Methodik und interdisziplinärer Theoriezugänge wird diskutiert, wie humorvolles Sprachhandeln beziehungsstärkend, bildungswirksam und inklusiv gestaltet werden kann. Besonderes Augenmerk gilt der Sprachpraxis von Lehrkräften und der Funktion von Humor als Ausdruck pädagogischer Haltung.

**Stichwörter:** Humor, Inklusion, Ironie, pädagogische Kommunikation, Sprachhandeln, Differenz

**Zitation:** Mußmann, J. (2025): Humor und Inklusion – Zwischen gemeinschaftlicher Heiterkeit und sprachlicher Ausgrenzung. *Zeitschrift für Inklusion*, 20(1-2), 109-120. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/850>

### Inhaltsverzeichnis

1. „Geht ein Text in die Klasse und sagt...“ – Eine Einleitung .....	109
2. Methodologische Einordnung .....	109
3. Humor, Ironie, Sarkasmus, Zynismus – Differenzierung und pädagogische Relevanz.	110
3.1 Humor: Heitere Gemeinsamkeit und kognitive Entlastung .....	110
3.2 Ironie: Spiel mit Distanz und Interpretation .....	110
3.3 Sarkasmus: Offene Herabsetzung .....	111
3.4 Zynismus: Distanzierte Verachtung .....	111
3.5 Missverstehen als inklusionsrelevantes Grenzphänomen .....	112
4. Humor in der pädagogischen Kommunikation .....	113
4.1 Humor als Ressource in pädagogischen Beziehungen .....	113
4.2 Grenzen und Gefahren – Ironie und Sarkasmus im Unterricht .....	114
4.3 Humor als sprachliches Gestaltungsmittel der Lehrkraft .....	114
5. Humor und Inklusion .....	115
5.1 Humor als Medium der Teilhabe .....	115
5.2 Selbstrepräsentation und Empowerment durch Humor .....	116
5.3 Humor in inklusiver Bildungsarbeit .....	117
6. Fazit und Ausblick .....	118
Literatur .....	119
Kontakt .....	120

## 1. „Geht ein Text in die Klasse und sagt...“ – Eine Einleitung

Humor ist ein allgegenwärtiges Phänomen. Er begegnet uns in der Werbung, auf der Theaterbühne, in Fernsehsendungen, in Podcasts, auf Schulhöfen und auch in Klassenzimmern als Mittel der Unterhaltung, des Widerstands, der Gemeinschaftsbildung, aber auch der Abgrenzung. In der öffentlichen Debatte über Inklusion und gesellschaftliche Teilhabe wird Humor bislang jedoch vorwiegend aus einer medienethischen und journalistischen Perspektive beleuchtet: Es geht oft um die Frage, wer über wen lachen darf, ob etwa Witze über Menschen mit Behinderung legitim sind oder ob diese selbst in der Lage sind, durch selbstironischen Humor soziale Barrieren zu überwinden. Die Initiative „Aktion Mensch“, Formate wie der Podcast *Die Neue Norm* (<https://dieneuenorm.de/podcast/humor-und-behinderung/>) oder populäre Beiträge von Comedians wie Carl Josef greifen diese Dimensionen auf (<https://www.youtube.com/watch?v=bSwV6IEwPfU>). Sie bieten wertvolle Einsichten in die Wirkung humorvoller Selbstrepräsentation und die öffentliche Sichtbarkeit marginalisierter Gruppen.

Was in diesen medienzentrierten Perspektiven allerdings häufig unbeachtet bleibt, ist die sprachlich-pragmatische und pädagogisch-didaktische Dimension von Humor: Was genau ist Humor – und was unterscheidet ihn von Ironie, Sarkasmus oder Zynismus? Welche kommunikativen Voraussetzungen sind nötig, damit Humor gemeinschaftlich funktioniert und nicht ausschließt? Und welche Rolle spielt Humor als sprachliches Stilmittel in pädagogischen Interaktionen – insbesondere im Kontext von Inklusion?

Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, eine theoretisch und sprachphilosophisch fundierte Differenzierung von Humorformen vorzunehmen und ihre jeweilige Relevanz für pädagogische Prozesse zu diskutieren. Dabei wird nicht nur auf die Lehrkraftsprache, sondern auf unterschiedliche Kontexte pädagogischen und sozialen Handelns Bezug genommen. Der Beitrag schlägt damit eine Brücke zwischen sprachtheoretischen Konzepten, pädagogischer Reflexion und inklusiver Praxis.

Im Zentrum steht die These, dass Humor – richtig verstanden und verantwortungsvoll eingesetzt – ein bedeutendes inklusionsförderndes Medium sein kann: Er kann Gemeinschaft stiften, Barrieren abbauen, Perspektiven öffnen und Bildungsprozesse erleichtern. Zugleich erfordert er aber ein hohes Maß an Sensibilität, denn Humor kann ebenso leicht zur Quelle von Missverständnissen, Abwertung oder sozialer Exklusion werden – besonders dann, wenn Machtasymmetrien, kognitive Unterschiede oder kulturelle Diversität im Spiel sind.

## 2. Methodologische Einordnung

Der vorliegende Beitrag ist theoretisch angelegt und folgt einem hermeneutisch-analytischen Ansatz. Ziel ist es, die Begriffe Humor, Ironie, Sarkasmus und Zynismus differenziert darzustellen und ihre Wirkungsweisen im Kontext von Kommunikation, Bildung und Inklusion systematisch zu reflektieren. Der Text stützt sich dabei auf interdisziplinäre Theoriezugänge aus der Sprachphilosophie, der Pragmatik, der Soziologie sowie der inklusionsorientierten Pädagogik. Methodisch erfolgt eine vergleichende Analyse dieser Humorformen im Hinblick auf ihre soziale, sprachliche und bildungsbezogene Funktion. Durch diese theoretisch fundierte Auseinandersetzung wird ein Beitrag zur Reflexion sprachlicher Handlungsmuster in pädagogischen Kontexten geleistet, insbesondere dort, wo sprachliche Ambiguitäten über Teilhabe oder Ausschluss entscheiden können. Humor wird dabei nicht als triviale Randerscheinung, sondern als relevante Schnittstelle zwischen Sprache, Macht und Bildung betrachtet.

### **3. Humor, Ironie, Sarkasmus, Zynismus – Differenzierung und pädagogische Relevanz**

Humor ist ein mehrdeutiges Phänomen, das sowohl in Alltagssprache als auch in philosophischer und sozialwissenschaftlicher Theorie vielfältig definiert und bewertet wird. Für den pädagogischen Kontext ist eine klare Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen des Humors zentral, da deren soziale und kommunikative Wirkungen stark divergieren. Insbesondere im Hinblick auf Inklusion ist entscheidend, ob Humor als gemeinschaftsstiftendes oder ausgrenzendes Mittel eingesetzt wird. Im Folgenden werden vier zentrale Ausdrucksformen – Humor, Ironie, Sarkasmus und Zynismus – systematisch unterschieden und in ihrer pädagogischen Relevanz eingeordnet.

#### **3.1 Humor: Heitere Gemeinsamkeit und kognitive Entlastung**

Humor im engeren Sinne wird oft als eine kommunikative Praxis verstanden, die durch überraschende Bedeutungsverschiebungen, Ambiguitäten oder Pointen zur Heiterkeit führt. In der Psychologie beschreibt er die Fähigkeit, witzige Inhalte zu erkennen, zu verstehen und auch selbst zu erzeugen (Freud, 1905, zit. nach Assoun, 2000; Kotthoff, 1998). Aus soziologischer Perspektive (Räwel, 2008) erfüllt Humor die Funktion, soziale Spannungen abzubauen, Gruppenbindungen zu stärken und Konflikte in entdramatisierter Form zu bearbeiten.

Im pädagogischen Kontext kann Humor eine entspannende, atmosphärisch aufhellende Wirkung entfalten, die Lernprozesse erleichtert, Beziehungen stärkt und kognitive Aktivierung fördert. Dabei ist entscheidend, dass der Humor inkludierend wirkt – also alle Beteiligten in das kommunikative Spiel mit Bedeutungen einbezieht. Solcher „positive Humor“ ist häufig durch gemeinsames Lachen, das Auflösen von Spannung und eine wertschätzende Haltung gekennzeichnet (Stachelscheid, 2017).

#### **3.2 Ironie: Spiel mit Distanz und Interpretation**

Ironie bezeichnet eine kommunikative Praxis, bei der das Gesagte nicht mit dem Gemeinten übereinstimmt. Die Sprechenden setzen darauf, dass die Zuhörenden diese Differenz erkennen und korrekt interpretieren (Harting 2013; Lapp, 1992). Während Ironie in philosophischer Tradition – etwa bei Sokrates oder im Konzept der romantischen Ironie (Hutcheon, 1991) – als Stilmittel der Reflexion und Distanzierung gewürdigt wurde, kann sie in asymmetrischen Machtverhältnissen leicht missverstanden oder als herabwürdigend empfunden werden.

Insbesondere in pädagogischen Beziehungen ist Ironie ein sensibles Instrument: Sie kann zur Auflockerung beitragen, birgt jedoch zugleich das Risiko der Herabwürdigung oder des Missverstehens – vor allem dann, wenn sie auf Kosten von Schülerinnen und Schülern verwendet wird oder wenn die sprachliche Mehrdeutigkeit die intendierte Aussage verschleiert.

Problematisch wird Ironie auch dort, wo das notwendige Hintergrundwissen oder kulturelle Kontextverständnis fehlt. In Lerngruppen mit sprachlich heterogener Zusammensetzung, mit neurodivergenten Kindern oder bei eingeschränkter Fähigkeit, Ironie zu verstehen (z. B. im Autismus-Spektrum), kann die kommunikative Absicht leicht verfehlt werden. Statt Verbindung zu stiften, wirkt Ironie dann ausgrenzend oder beschämend.

### **3.3 Sarkasmus: Offene Herabsetzung**

Sarkasmus gilt als eine Form des aggressiven, negativen Humors, dessen Intention in der bloßstellenden, häufig verletzenden Kommentierung liegt. Während er strukturell häufig der Ironie ähnelt – etwa durch den Gebrauch von Kontrast zwischen Gesagtem und Gemeintem – liegt sein kommunikativer Gehalt offen zutage: Er intendiert keine Reflexion, sondern Zuschreibung, Entwertung oder Demütigung. Etymologisch leitet sich der Begriff vom griechischen *sarkázein* ab, was wörtlich „Fleisch zerreißen“ bedeutet – ein sprachbildlich drastischer Hinweis auf die mögliche psychische Wirkung sarkastischer Sprache.

Sprachphilosophisch lässt sich Sarkasmus als perlokutionärer Sprechakt (Austin, 1962; Searle, 1969) verstehen: Seine Wirkung entfaltet sich nicht allein in der Aussage, sondern vor allem in der erzeugten Reaktion beim Gegenüber – etwa Kränkung, Scham oder defensive Abgrenzung. Er überschreitet damit die Grenze zwischen spielerischer Bedeutungsoffenheit (wie sie Ironie kennzeichnet) und gezielter Sprachgewalt (Wirth, 1999). Im pädagogischen Kontext ist Sarkasmus als Stilmittel gänzlich ungeeignet: Er stellt asymmetrische Machtverhältnisse nicht nur dar, sondern stabilisiert sie sprachlich, indem er Deutungsmacht mit sozialer Herabsetzung verbindet. Besonders in der Arbeit mit heterogenen, benachteiligten oder sprachlich sensiblen Gruppen birgt Sarkasmus das Risiko nachhaltiger Beziehungsstörungen. Er kann Lernende in Rollen drängen, die ihnen keinen Raum zur Antwort oder Re-Interpretation lassen – eine Form pädagogischer Sprachmacht, die weder humorvoll noch bildungsförderlich ist.

### **3.4 Zynismus: Distanzierte Verachtung**

Zynismus ist weniger eine einzelne Äußerung als eine kommunikative Haltung, die durch Distanz, Resignation oder bewusste moralische Entwertung gekennzeichnet ist. Im Unterschied zu Ironie, die zumindest potenziell dialogisch und reflexiv bleibt, operiert Zynismus mit einer Haltung der Selbstüberhöhung und Weltverachtung – häufig unter dem rhetorischen Deckmantel ironischer Formulierungen. Er verschleiert Abwertung durch intellektuelle oder moralische Überlegenheit und richtet sich weniger auf Erkenntnisgewinn als auf die Bestätigung der eigenen Position.

Sprachphilosophisch lässt sich Zynismus als Strategie negativer Pragmatik beschreiben: Er bedient sich ironischer oder sarkastischer Formen, ohne sich zur dialogischen Offenheit zu bekennen. Die perlokutionäre Wirkung ist in vielen Fällen nicht Aufklärung, sondern Provokation oder Entmutigung (Wirth, 2017; Brünner, 2019). Zynismus zielt nicht auf Verstehen, sondern auf Unterscheiden, Spalten und Entwerten – eine Form kommunikativer Abgrenzung, die nicht auf Kooperation, sondern auf symbolische Herrschaft abzielt (Bourdieu, 2010).

In pädagogischen Kontexten ist Zynismus besonders problematisch: Er tritt häufig in Momenten von Überforderung, Desillusionierung oder institutioneller Frustration auf (Tenorth, 2001), wirkt jedoch demotivierend, verunsichernd und hierarchisierend – sowohl für Lernende als auch für Kolleginnen und Kollegen. Wer zynisch über Schülerinnen und Schüler, Unterricht oder Systembedingungen spricht, verschiebt die Verantwortung nach außen und entzieht sich der Möglichkeit zur Veränderung. Für inklusive Bildung ist Zynismus damit nicht nur unproduktiv, sondern grundsätzlich exkludierend.

### 3.5 Missverstehen als inklusionsrelevantes Grenzphänomen

Nicht jedes kommunikative Missverstehen im Kontext von Humor ist ein Zeichen eingeschränkter kognitiver Fähigkeit oder Unaufmerksamkeit – häufig liegt es an nicht geteilten Deutungsmustern, kulturellen Unterschieden oder sprachlichen Asymmetrien in den genannten Machtverhältnissen. Als Grenzphänomen des Verstehens im Kontext Humor beschreibt Wirth (1999) diese Form des kommunikativen Scheiterns, das insbesondere dann auftritt, wenn Ironie, Witz oder doppeldeutige Aussagen nicht im intendierten Sinn erkannt werden. Mit dem pädagogisch etwas problematischem Begriff der „diskursiven Dummheit“ umschreibt er ein fehlgeschlagenes Abduktionsverhalten – ein Missverstehen, das nicht aus fehlendem Können, sondern aus fehlender Passung zwischen sprachlicher Form und interpretativem Rahmen resultiert. Unter Rückgriff auf Charles Sanders Peirce beschreibt Wirth das Verstehen als abduktiven Prozess: Eine Aussage wird mit minimalem kognitivem Aufwand auf eine plausible Bedeutung hin erschlossen. Scheitert dieser Prozess, entsteht eine kommunikative Irritation – die entweder komisch oder defizitär gedeutet wird.

Wirth unterscheidet hierbei zwischen Witz als gelungenem Abduktionsspiel, Ironie als kontrollierter Bedeutungsverschiebung und diskursiver Dummheit als unreflektiertem Deutungsversagen. Während Ironie und Witz auf einen gewissen Grad kommunikativer Kompetenz und Kontextsensibilität angewiesen sind, ist die „diskursive Dummheit“ durch ihre Unangemessenheit gegenüber den sozialen und semantischen Erwartungen gekennzeichnet. Komik entsteht dann durch die sogenannte „Aufwandsdifferenz“: Die Interpretierenden investieren erheblichen Aufwand in eine unpassende Sinnkonstruktion – und wirken in der Außensicht dadurch unfreiwillig komisch.

Wenn beispielsweise eine Lehrkraft zu einem sichtlich unvorbereiteten Schüler sagt: „Du hast dich ja heute besonders gründlich vorbereitet!“, erfordert das Verständnis dieser Aussage einen abduktiven Interpretationsprozess. Der Schüler muss erkennen, dass das Gesagte nicht wörtlich, sondern ironisch gemeint ist. Fehlt dieses Deutungsvermögen – etwa aufgrund sprachlicher Unsicherheit, sozialer Irritation oder kultureller Unterschiede – entsteht ein Missverstehen, das nicht aus intellektueller Schwäche, sondern aus nicht geteilten Interpretationsschemata resultiert.

Gerade für inklusive pädagogische Kontexte ist dies von hoher Relevanz. Denn das, was in schulischen oder sozialen Settings als ‚nicht verstanden‘ oder ‚unpassend‘ etikettiert wird, ist häufig Ausdruck kulturell, sprachlich oder kognitiv divergenter Interpretationsmuster. Wirths Konzept sensibilisiert dafür, Missverstehen nicht vorschnell als individuelles Scheitern zu interpretieren, sondern es als möglichen Ausdruck eines asymmetrischen oder unzugänglichen Diskurses zu reflektieren. Inklusionspädagogisch bedeutet das: Verstehen ist keine Selbstverständlichkeit – und Humor kann genau an dieser Schwelle gelingen oder scheitern.

Ein bewusster Umgang mit Humor im Unterricht sollte daher nicht nur auf formale Angemessenheit zielen, sondern auch die abduktiven Kompetenzen aller Beteiligten ernst nehmen. Pädagogische Kommunikation muss Räume eröffnen, in denen Bedeutungen ausgehandelt – und Missverständnisse als Lernchance, nicht als Defizit – behandelt werden.

## **4. Humor in der pädagogischen Kommunikation**

Pädagogische Kommunikation ist durch asymmetrische Beziehungen, institutionelle Rahmenbedingungen und komplexe sprachliche Aushandlungsprozesse geprägt. Lehrkräfte, pädagogische Fachkräfte und Betreuungspersonen agieren in einem Spannungsfeld zwischen Anleitungsfunktion und Beziehungsgestaltung. Sie stehen vor der Herausforderung, ihre Sprache so zu gestalten, dass sie sowohl funktional – etwa instruktional, korrektiv oder diagnostisch – als auch relational – etwa motivierend, deeskalierend oder beziehungsstärkend – wirksam ist (Feilke, 2012).

Humor kann hierbei ein wirkungsvolles kommunikatives Mittel sein. Er trägt zur Atmosphäre bei, kann Unsicherheiten abbauen, gemeinsame Perspektiven schaffen und Spannungen im sozialen Miteinander auflösen. Entscheidend ist jedoch, dass humorvolles Sprachhandeln bewusst, adressatensensibel und inklusiv eingesetzt wird. Besonders im schulischen Kontext, in dem sich sprachliche und soziale Unterschiede überlagern, muss Humor so gestaltet sein, dass er Teilhabe ermöglicht und keine Gruppe – bewusst oder unbewusst – ausgrenzt. Kotthoff (1998) spricht in diesem Zusammenhang von der „pragmatischen Verantwortung“ beim Einsatz konversationellen Humors: Wer Humor verwendet, setzt interpretative Kompetenzen voraus und trägt Verantwortung für die kommunikative Wirkung – besonders in asymmetrischen Konstellationen wie dem Klassenzimmer.

Inklusionssensibler Humor berücksichtigt daher sprachliche Barrieren, kulturelle Deutungsmuster und individuelle Interpretationsfähigkeiten – und vermeidet Ironie, Doppeldeutigkeiten oder Insiderwitze, wenn nicht sichergestellt ist, dass alle Beteiligten sie entschlüsseln können. Humor in pädagogischer Kommunikation ist dann mehr als Unterhaltung: Er wird zum Ausdruck pädagogischer Haltung (Helmke, 2022).

### **4.1 Humor als Ressource in pädagogischen Beziehungen**

In gelingenden Lehr-Lernprozessen spielt Humor eine unterstützende Rolle: Er trägt zur Entspannung der Lernsituation bei, kann atmosphärische Spannung abbauen, Motivation fördern und die Bearbeitung schwieriger Themen erleichtern. Humorvolle Interventionen helfen, emotionale Sicherheit herzustellen und das Unterrichtsklima zu verbessern – insbesondere dann, wenn sie situativ angepasst und nicht herabwürdigend sind.

Forschungsergebnisse und unterrichtspraktische Beobachtungen zeigen, dass Schülerinnen und Schüler Lehrkräfte mit sogenannter „humorvoller Strenge“ häufig als besonders glaubwürdig, fair und wirksam erleben (Rissland, 2002; Stachelscheid, 2018). Solche Lehrkräfte schaffen es, klare Erwartungen mit einer zugewandten, lockeren Kommunikationshaltung zu verbinden – ein Stil, der kognitive Aktivierung mit emotionaler Zugänglichkeit vereint.

Ein pädagogisch verantworteter, positiv eingesetzter Humor signalisiert Offenheit, Selbstrelativierung und kommunikative Flexibilität – allesamt Kennzeichen professioneller Haltung. Humor, der die Lehrkraft auch selbst mit einbezieht, stellt nicht nur ein unterrichtsrelevantes Persönlichkeitsmerkmal dar, sondern erfüllt – im Sinne von Helmke (2022) – auch das Kriterium der Selbstreflexion als unterrichtsdiagnostisches Moment und damit ein zentrales Merkmal pädagogischer Professionalität. Entscheidend ist jedoch, dass Humor nicht belehrend, nicht moralisierend und nicht ausschließend wirkt. Er sollte auf gemeinsame Bedeutungsräume zielen und dabei alle Adressierten einbinden.

Als pädagogisches Stilmittel kann Humor auch Partizipation fördern: In dialogischen Unterrichtsformen oder Beratungsgesprächen kann er soziale Rollen temporär neu justieren, Hierarchien aufweichen und damit Vertrauen aufbauen. Gerade in heterogenen Gruppen

wird humorvolle Kommunikation zu einem Werkzeug sprachlicher Inklusion – vorausgesetzt, sie bleibt zugänglich und wertschätzend.

#### 4.2 Grenzen und Gefahren – Ironie und Sarkasmus im Unterricht

So sehr Humor beziehungsfördernd und atmosphärisch entlastend wirken kann, so schnell kann er in sein Gegenteil umschlagen, wenn er mit Ironie, Sarkasmus oder Zynismus vermischt wird. Besonders in asymmetrischen Kommunikationsverhältnissen – etwa zwischen Lehrkraft und Lernendem oder zwischen pädagogischer Fachkraft und Klientin – besteht die Gefahr, dass ironische oder sarkastische Äußerungen missverstanden oder als abwertend empfunden werden. Denn Ironie setzt ein hohes Maß an kontextuellem Wissen, Deutungskompetenz und emotionaler Sicherheit voraus. Diese Voraussetzungen sind jedoch in inklusiven Settings, die von sprachlicher, kognitiver und kultureller Heterogenität geprägt sind, nicht selbstverständlich (Kotthoff, 1998; Hartung, 1998; Wirth, 1999).

Die pragmatische Bedingung des geteilten Interpretationshorizonts ist in solchen Situationen häufig nicht gegeben. Was als ironische Entlastung gemeint ist, kann so zur verunsichernden oder gar beschämenden Erfahrung werden. Besonders kritisch wird es, wenn Ironie nicht aufgelöst, sondern offen im Raum stehen gelassen wird – etwa in der Hoffnung, sie werde schon „verstanden“ werden. Pädagogisch bedeutet dies: Humor darf nicht als implizite Machtdemonstration oder rhetorische Überlegenheit erscheinen.

Sarkasmus und zynische Bemerkungen sind in pädagogischen Kontexten grundsätzlich zu vermeiden. Sie zielen nicht auf Verständigung, sondern auf Bloßstellung. Ihre demaskierende Intention untergräbt nicht nur die Beziehungsebene, sondern demonstriert symbolisch Macht, erzeugt Unsicherheit und kann bei sensiblen oder bereits marginalisierten Lernenden Scham, Rückzug oder langfristige Demotivation auslösen. Eine scheinbar beiläufige Bemerkung wie „Na, das war ja mal wieder besonders klug ...“, die als ironische Spitze formuliert ist, kann – wenn die intendierte Doppeldeutigkeit nicht erkannt oder falsch gedeutet wird – tiefgreifende emotionale Reaktionen hervorrufen.

#### 4.3 Humor als sprachliches Gestaltungsmittel der Lehrkraft

Die Art und Weise, wie Lehrkräfte sprechen – also ihre Intonation, Wortwahl, Pausensetzung, prosodische Gestaltung und semantische Mehrdeutigkeit – beeinflusst maßgeblich, wie ihre Aussagen im Unterricht wahrgenommen und interpretiert werden. Semantische Ambiguität kann beispielsweise entstehen, wenn eine Aussage wie „*Das war ja wieder eine Meisterleistung*“ je nach Kontext, Betonung und Beziehung ironisch, sarkastisch oder lobend verstanden wird. Auch Aussagen wie „*Das kriegst du doch mit links hin*“ oder „*War wohl wieder ein kurzes Wochenende?*“ können – intendiert oder nicht – humorvoll oder verletzend wirken.

Humorvolle sprachliche Mittel wie Wortspiele, Übertreibungen oder wohlwollende Ironie können die Aufmerksamkeit steigern, das Lernklima auflockern und Interesse wecken – vorausgesetzt, sie werden adressatensensibel eingesetzt. In der Theorie und den Konzepten sprachlicher Bildung gilt Sprache nicht nur als Gegenstand des Lernens, sondern zugleich als zentrales Medium des Verstehens, der Teilhabe und der sozialen Beziehungsgestaltung (Feilke, 2012; Petersen & Tajmel, 2015). Das betrifft auch humorvolle Sprache – denn auch sie trägt zum Bildungsgeschehen bei, ob intendiert oder unbeabsichtigt.

Eine besondere Rolle spielt hierbei die pädagogische Angemessenheit: Während subtiler, reflexiv eingesetzter Humor in der gymnasialen Oberstufe ein Mittel zur Förderung metasprachlicher Bewusstheit sein kann, sind in der Grundschule, in inklusiven Settings oder in der Arbeit mit kognitiv eingeschränkten Lernenden andere Anforderungen an

Kommunikation zu stellen. Humor muss hier zugänglich, freundlich und eindeutig gestaltet sein, um nicht zu irritieren, zu beschämen oder ungewollt auszugrenzen. Humor wird so zu einem Teil professioneller Sprachverantwortung im Unterricht – zwischen Klarheit, Beziehung und situativer Feinfühligkeit.

## **5. Humor und Inklusion**

Inklusion bedeutet mehr als das bloße Dabeisein im Bildungs- oder Gesellschaftssystem – sie zielt auf die aktive, gleichberechtigte und selbstbestimmte Teilhabe aller Menschen an Bildung, sozialer Interaktion und öffentlicher Kommunikation. Es geht um die Überwindung von Barrieren, nicht nur im Zugang zu Bildung, sondern auch in der kulturellen und kommunikativen Gestaltung von Teilhabe.

Humor kann in diesem Zusammenhang eine bedeutsame Rolle spielen: Er wirkt als kommunikative Brücke, die Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen in gemeinsames Lachen, geteilte Bedeutungen und soziale Resonanz einbindet. Humor ermöglicht es, Situationen oder Positionen aus einer anderen Perspektive zu betrachten – etwa wenn ein Schüler mit Rollstuhl in einer Theateraufführung selbstironisch über die Erwartungshaltung der anderen lacht und damit Empathie und Anerkennung erzeugt. Solche Momente des Perspektivwechsels fördern Verständnis für Differenz, ohne sie pädagogisch zu problematisieren. Auch zur Entstigmatisierung von Zuschreibungen kann Humor beitragen – etwa wenn eine Schülerin mit Lernschwierigkeiten humorvoll auf ihre eigenen Routinen Bezug nehmen („Ich brauch wieder doppelt so lang – aber ich komme an!“) und damit normative Leistungsbilder spielerisch unterläuft. In solchen Momenten wird Differenz nicht negiert, sondern integriert – durch humorvolle Selbstrepräsentation, die soziale Akzeptanz stärkt und den Handlungsspielraum erweitert.

### **5.1 Humor als Medium der Teilhabe**

Humor kann zur Förderung von Inklusion beitragen, wenn er Partizipation ermöglicht, Distanz abbaut und gemeinsame Bedeutungsräume eröffnet. Kommunikationstheoretisch beton Răwel (2008), dass humorvolle Äußerungen soziale Anschlussfähigkeit schaffen und gleichzeitig etablierte Normen oder Erwartungen spielerisch irritieren können. Humor wird dabei nicht als bloßes Stilmittel, sondern als strukturierendes Prinzip sozialer Kommunikation verstanden – mit dem Potenzial, Differenz produktiv erfahrbar zu machen.

Für die Sozialpädagogik hebt Thole (2007) hervor, dass humorvolle Elemente in der Praxis als interaktive Intervention genutzt werden können, um Demokratiebildung, Machtkritik und Selbstermächtigung zu fördern. Humor erscheint hier als Werkzeug, um pädagogische Beziehungen flacher, zugänglicher und reziproker zu gestalten – vorausgesetzt, er zielt nicht auf Kontrolle oder Abwertung, sondern auf Dialog und geteilte Bedeutungsproduktion.

Gerade in inklusiven Settings – etwa im gemeinsamen Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderung – kann humorvolles Sprachhandeln dabei helfen, Unterschiede nicht zu tabuisieren, sondern offen und wertschätzend zu thematisieren. Humor erlaubt, Differenz sichtbar zu machen, ohne sie herabzusetzen.

Während bislang spezifische Medien wie Mutmach-Bilderbücher oder inklusive Kinderliteratur fiktive soziale Situationen inszenierten, in denen durch Geschichten, Figuren oder symbolische Kontraste zwischen Tragik und Komik Behinderung erzählerisch reflektiert und pädagogisch gerahmt werden sollte, bietet der beiläufig oder gezielt eingesetzte Humor in der Lehrkraftsprache eine authentische und alltagsnahe Möglichkeit, Differenz nicht nur zu thematisieren, sondern auch gemeinsam zu verhandeln. In diesen Momenten ermöglicht Humor eine Form der spielerischen Selbstreflexion und situativen Selbstkritik, die nicht von

außen belehrend inszeniert wird, sondern aus der konkreten sozialen Interaktion heraus entsteht – lebendig, spontan und inklusiv wirksam.

Ein gelungener inklusiver Humor zeichnet sich durch das Lachen mit – nicht das Lachen über aus. Dieses Mitlachen ist ein Zeichen gelungener Teilhabe: Es signalisiert, dass das Gegenüber nicht Zielscheibe, sondern aktiver Teil der Kommunikationshandlung ist. Humor wird so zur Einladung, sich selbst sprechend, lachend, spielerisch einzubringen – und Teil der Gemeinschaft zu sein.

## 5.2 Selbstrepräsentation und Empowerment durch Humor

Ein zentrales Thema medienethischer und kulturkritischer Auseinandersetzungen rund um Inklusion ist die Frage, wer wessen Narrativ über Behinderung kontrolliert – und mit welchen Mitteln. Dabei rückt Humor zunehmend in den Fokus: Wird über Menschen mit Behinderung gelacht – oder lachen sie selbst? Und wer bestimmt die Grenzen dessen, was noch als Witz oder schon als Diskriminierung gilt?

Formate wie die Videoreihe von Carl Josef, der Podcast *Die Neue Norm* oder Cartoons von Ralph Ruthe zeigen, dass Menschen mit Behinderung selbstbewusst, selbstironisch und kreativ mit Humor umgehen – häufig als Mittel der Selbstbehauptung, der Grenzverschiebung und der Rollenumkehr. Humor wird hier zu einem Werkzeug, um dominante gesellschaftliche Deutungen zu unterlaufen – etwa jene, die Behinderung mit Tragik, Mitleid oder Passivität gleichsetzen. Das Lachen wird damit nicht nur zur persönlichen Ressource, sondern auch zu einem aktiven Akt symbolischer Selbstermächtigung.

Gleichzeitig ist dieser selbstbewusste Umgang mit Humor nicht frei von Ambivalenzen. Es besteht stets das Risiko, dass humorvolle Selbstrepräsentation vereinnahmt, vermarktet oder normativ überhöht wird – etwa wenn mediale Aufmerksamkeit an das Auftreten als ‚witzig, selbstironisch und charmant‘ geknüpft wird. Problematisch wird dies insbesondere dann, wenn sich aus einzelnen empowernden Beispielen ein unausgesprochener gesellschaftlicher Erwartungshorizont ableitet: Menschen mit Behinderung erhalten Sichtbarkeit und Akzeptanz, wenn sie unterhaltsam ‚locker und mutig‘ auftreten – nicht aber, wenn sie ernst, wütend oder unbequem sind.

Ein Negativbeispiel liefert die Debatte um den Comedian Luke Mockridge, der in einem Auftritt eine als „Behinderungssimulation“ empfundene Szene spielte, in der er willentlich motorisch unkoordinierte Bewegungen imitierte – unter dem Vorwand, sich „über nichts und niemanden lustig zu machen“ (<https://www.youtube.com/watch?v=GQaCoyn-afM&t=4240s>, ab Minute 0:41). Die Kritik war deutlich: Hier wurde weder empowernd mit Normen gespielt, noch Selbstrepräsentation ermöglicht – sondern auf Kosten von Menschen mit Behinderung eine humoristische Grenzüberschreitung betrieben, die Betroffene aus dem gemeinsamen Bedeutungsraum ausschloss.

Diese Beispiele machen deutlich: Humor im Kontext von Behinderung bewegt sich immer auf einem schmalen Grat zwischen Selbstermächtigung und symbolischer Gewalt. Entscheidend ist, wer spricht, wie gesprochen wird – und ob das Lachen Teilhabe ermöglicht oder sie verhindert.

### **5.3 Humor in inklusiver Bildungsarbeit**

In der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit mit heterogenen Gruppen – insbesondere mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung – kann Humor eine inklusive Ressource sein. Er wirkt situationsentlastend, schafft Verbindlichkeit, trägt zur Beziehungsarbeit bei und ermöglicht es, Spannungen produktiv aufzufangen. Humor fördert informelles Lernen, Zugehörigkeitsgefühl und emotionales Vertrauen – vorausgesetzt, er ist sensibel, zugänglich und partizipativ gestaltet.

Rissland und Gruntz-Stoll (2009) betonen, dass humorvolle Interaktionen insbesondere dann unterstützend wirken, wenn emotionale oder sprachliche Barrieren eine direkte Auseinandersetzung mit bestimmten Inhalten erschweren. Humor kann in solchen Situationen eine intermediäre Funktion übernehmen: Er erleichtert den Zugang zu komplexen Themen, ermöglicht Perspektivwechsel und wirkt deeskalierend – ohne Inhalte zu bagatellisieren. Aus kommunikationspsychologischer Perspektive betrachtet ermöglicht humorvolle Interaktion einen temporären Wechsel des Handlungsrahmens, in dem emotionale Dissonanzen bearbeitbar werden, ohne auf Konfrontation oder Rückzug zu führen.

Die qualitative Interviewstudie von Wistermayer (2019) zeigt darüber hinaus, dass humorvolle Unterrichtsführung signifikant zu einem lernförderlichen und sozial unterstützenden Unterrichtsklima beitragen kann. Lehrkräfte berichten darin, dass gezielt eingesetzte humorvolle Interventionen nicht nur die Motivation stärken, sondern auch Gruppenprozesse und Inklusion unterstützen – etwa durch das gemeinsame Lachen über eigene Missverständnisse oder absichtliche Inszenierungen, die die Grenze zwischen Lehrkraft und Lernenden durchbrechen. Besonders hervorgehoben wird in der Studie die Bedeutung einer situationssensiblen Humordidaktik, die sich an den biografischen, sprachlichen und kognitiven Voraussetzungen der Lernenden orientiert.

Das Weiterbildungsprogramm von Wende-Ochsenbein und Brugger (2002) bestätigt diesen Befund: Es hebt den gezielten Einsatz von Humor zur Stressreduktion, Vertrauensbildung und Förderung professioneller Gelassenheit hervor. Lehrkräfte lernen dort, wie Humor im Schulalltag nicht nur als pädagogisches Mittel, sondern auch als Selbstschutz und Beziehungsgeste wirken kann.

Allerdings muss bedacht werden, dass nicht alle Personen gleichermaßen über humoristische Interpretationsfähigkeit verfügen. Kinder im Vorschulalter oder frühen Grundschulalter, Menschen im Autismus-Spektrum oder mit Sprachentwicklungsverzögerungen benötigen humorvolle Ausdrucksformen, die klar, freundlich, konkret und non-stigmatisierend sind. Spracherwerbstheoretisch ist bekannt, dass das Verständnis von Ironie, doppeldeutigen Aussagen und nicht-wörtlicher Sprache in der Regel erst ab einem Alter von etwa sieben bis neun Jahren stabil ausgebildet ist – da es eine Theory of Mind, die metasprachliche Bewusstheit und pragmatische Kontextkompetenz ermöglicht. Kinder mit kognitiven Entwicklungsbeeinträchtigungen erreichen diese Schwelle oft zeitverzögert oder auf anderen Wegen – was eine erhöhte kommunikative Achtsamkeit erfordert.

Inklusion erfordert hier jedoch nicht nur methodische Sensibilität, sondern eine grundlegende pädagogische Haltung, die Vielfalt nicht als Abweichung, sondern als Normalform von Bildung versteht. Wie in der inklusionspädagogischen Fachliteratur vielfach betont wird, sind es nicht die Lernenden, die als „besonders“ gelten sollten, sondern systemische Sprachmuster, Normalitätsannahmen und schulische Routinen, die häufig subtil exkludierend

wirken – etwa durch normativen Humor, ironische Distanz oder scheinbar harmlose Pointen, die Hierarchien stabilisieren.

Humor kann unter dieser Perspektive eine reflexive, partizipative Kommunikationsform sein, die nicht kaschiert, sondern aufdeckt und verbindet – sofern er nicht defizitorientiert oder belehrend eingesetzt wird. Inklusiver Unterricht braucht keine humorfreie Zone, sondern einen achtsamen, responsiven Humor, der auf Verstehen, nicht auf Überlegenheit zielt. In einer solchen Praxis wird das Lachen nicht über andere, sondern mit anderen zum Zeichen gelingender Teilhabe.

## 6. Fazit und Ausblick

Humor gehört zu den vielschichtigsten Ausdrucksformen pädagogischer Kommunikation. Seine Wirkung reicht weit über die situative Auflockerung hinaus: Er kann Beziehungen stützen, Teilhabe ermöglichen und Lernprozesse bereichern – oder im Gegenteil Differenz verstärken, Missverständnisse fördern und Ausschlüsse stabilisieren. In pädagogischen Kontexten mit hoher Diversität wird dieser doppelte Charakter des Humors besonders sichtbar – und besonders folgenreich.

Die Analyse hat verdeutlicht, dass die Wirkung von Humor weniger vom Stilmittel als von seiner Einbettung in Beziehung, Haltung und Kontext abhängt. Nicht der Witz als solcher, sondern seine Anschlussfähigkeit entscheidet über seine pädagogische Qualität. Entscheidend ist, ob Humor zur Herstellung von Nähe und Verstehen beiträgt – oder symbolische Abgrenzung reproduziert. Gerade im inklusiven Setting, in dem sprachliche, kognitive und soziale Asymmetrien bestehen, erweist sich Humor als ein Indikator professionellen Sprachhandelns: Er zeigt, wie sehr eine Lehrkraft bereit ist, Deutungsräume zu öffnen – und wie sorgfältig sie mit Grenzen umgeht.

Daraus ergeben sich drei zentrale Impulse für die Praxis:

- Humor ist kein additives oder optionales Persönlichkeitsmerkmal, sondern ein elementarer Bestandteil professioneller Kommunikation – und muss als solcher reflexiv geschult werden.
- Inklusive Bildung erfordert ein pädagogisches Bewusstsein für Ambiguitäten und deren soziale Voraussetzungen.
- Humor ist dann gelungen, wenn er nicht über, sondern mit anderen entsteht – und wenn sein Echo nicht beschämt, sondern verbindet.

Forschungsseitig bleiben substanzielle Leerstellen: Die Wirkungen humorvoller Lehrkraftsprache in unterschiedlichen schulischen Feldern, die Entwicklung von Humorkompetenz bei Kindern mit zugeschriebenem Förderbedarf sowie die interkulturelle Dimension pädagogischen Humors sind bislang kaum systematisch untersucht worden. Auch empirisch gestützte didaktische Konzepte fehlen weitgehend – obwohl humorvoll geführter Unterricht als entscheidender Faktor für Beziehungsqualität und Lernmotivation gilt.

Ein pädagogisch verantworteter Humor ist kein unverbindliches Stilmittel, sondern eine soziale Praxis mit bildungsethischer Tragweite: Er entscheidet mit darüber, ob Kommunikation anerkennt oder ausgrenzt, ob Differenz gelassen zugelassen oder subtil sanktioniert wird – und ob Bildung für alle zugänglich bleibt.

## Literatur

- Assoun, P.-L. (2000). *Freud und die Psychoanalyse. Eine Einführung*. Wilhelm Fink.
- Austin, J. L. (1962). *How to do things with words*. Clarendon Press.
- Booth, T., & Ainscow, M. (2017). *Index for Inclusion: Developing Learning and Participation in Schools* (4th ed.). CSIE.
- Bourdieu, P. (2010). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp.
- Brünner, G. (2019). Kommunikation im Kontext von Macht – Sprachhandlungen im pädagogischen Feld. *Sprache im technischen Zeitalter*, 229.
- Feilke, H. (2012). Bildungssprachliche Kompetenzen – fördern und entwickeln. *Praxis Deutsch*, (233), 4–13.
- Hartung, M. (2013). *Ironie in der Alltagssprache: Eine gesprächsanalytische Untersuchung*. Heidelberg: Springer.
- Helmke, A. (2022). *Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität: Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts* (9. Aufl.). Klett/Kallmeyer.
- Hutcheon, L. (1991). Ironie, Nostalgie und das postmoderne. In W. Preisendanz & R. Warning (Hrsg.), *Das Komische* (S. 365–387). Fink.
- Kotthoff, H. (1998). *Spaß verstehen. Zur Pragmatik von konversationellem Humor*. Niemeyer.
- Lapp, E. (1992). *Linguistik der Ironie* (Vol. 369). Gunter Narr Verlag.
- Räwel, J. (2008). *Humor als Kommunikationsmedium*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rissland, B., & Gruntz-Stoll, J. (2009). *Das lachende Klassenzimmer: Werkstattbuch Humor*. Schneider.
- Searle, J. R. (1969). *Speech acts: An essay in the philosophy of language*. Cambridge University Press.
- Stachelscheid, K. (2017). Lernen und Lehren mit Humor. In S. Reinders (Hrsg.), *Fokus Lehrerbildung: Lehrerprofessionalisierung zwischen Studienrealität und Schulpraxis* (S. 111–125). LIT Verlag.
- Tenorth, H.-E. (2001). Zynismus – oder das letzte Wort der Pädagogik. *Zeitschrift für Pädagogik*, 47(4), 439–453.
- Thole, W. (Hrsg.). (2007). *Die Soziale Arbeit und ihr Verhältnis zur Demokratie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wende-Ochsenbein, M., & Brugger, M. (2002). Humor hinterlässt Spuren – auch in der Schule. In J. Gruntz-Stoll & B. Rissland (Hrsg.), *Lachen macht Schule: Humor in Erziehung und Unterricht* (S. 97–112). Klinkhardt.
- Wienen, U. (2011). Ironie und Fachsprache. In M. Bauer, C. Sasse, R. Pfeiffer-Rupp & U. Wienen (Hrsg.), *Sprache, Literatur, Kultur: Translatio delectat* (S. 235–250). LIT Verlag.
- Wirth, U. (1999). *Diskursive Dummheit: Abduktion und Komik als Grenzphänomene des Verstehens*. Synchron Wissenschaftsverlag.
- Wirth, U. (Hrsg.). (2017). *Sprache – Macht – Bildung: Beiträge zur performativen Sprachkritik*. Winter.
- Wistermayer, L. (2019). *Humor und Unterrichtsqualität: Pädagogisch-professionelles Sprachhandeln von Lehrkräften zwischen Autorität und Selbstrelativierung*. Logos Verlag.

## Kontakt

Dr. Jörg Mußmann, Pädagogische Hochschule Oberösterreich, Hochschulprofessor für Inklusive Pädagogik und Sonderpädagogik, Kaplanhofstraße 40, 4074 Linz/Österreich

E-Mail: [joerg.mussmann@ph-ooe.at](mailto:joerg.mussmann@ph-ooe.at)



Dieser Text ist lizenziert unter der [Creative Commons Namensnennung - 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

---